
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 174. Bromberg, den 27. August 1927.

# Meta Gragert.

## Roman von Minna Falk.



(12. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Es war so still in der Stube, daß tatsächlich der Tod sich einen Augenblick rührte in seiner Ecke. Er schritt aber nicht weiter auf das Bett zu, sondern kroch auf dem Fußboden entlang bis hinter die Truhe.

Meta stand klares Wasser in den Augen, und sie konnte es nicht hindern, daß es ihr Tropfen um Tropfen über die Backen lief.

„Mädchen," sagte Jasper, „wenn du auch weinst, mir fallen lauter bunte Erntebänder ein bei deinem Anblick, und ich möchte sie dem Tod wahrhaftig zum Aufputz um sein knochiges Geklapper hängen."

„Laß das, Jasper," sagte Meta mit erstickter Stimme, „ich kann es nicht mehr aushalten. Du weißt nicht mehr, was du sprichst. Ich will Korthus holen, Jasper. Lieg nun still, ich nehm' den Schlüssel mit."

„Ach was," sagte Jasper ärgerlich und riß sich zusammen, „den alten Mann laß nur, wo er ist. Den müßtest du bloß sehen, kennst ihn nicht wieder. Ihn hat diese nichtsnutzige, lächerliche Krankheit auch beim Wickel gehabt und nicht zu knapp. Vor ein paar Tagen traf ich ihn auf der Chaussee, er ließ halten, gab mir die Hand und sagte, daß es zweimal tickt und dreimal aussetzt in dem schmalen Brustkasten. Thaden, sagte er, als er weiterfuhr man ist noch dümmer als im Anfang und weiß weniger als nichts."

„Hör' nun doch auf", sagte Meta und nahm die Hände fester ineinander.

„Warum aufhören?" sagte Jasper beharrend. „Du lernst doch nicht bloß Latein, dir muß das Gruseln noch ganz anders vergehen. Wenn du erst zwischen all den weißen Kitteln bist, die nicht bloß alte Leute, sondern auch kleine Kinder von innen besehen und mit scharfen Messern mitten in blühendes Leben schneiden, dann magst du meinetwegen nach der Ruderstange greifen, aber wenn ein alter Mann stirbt, laß dich nur treiben und paß auf. Dabei lernst du nur dein Handwerk."

Der Schweiß sickerte Jasper in dicken Tropfen von der Stirn seitwärts über die Schläfen in den Bart, und Meta nahm ihr eigenes, sauber gefaltetes Taschentuch auseinander und rieb und wischte und streichelte.

Jaspers Züge lösten sich. „Was hast du für eine linde Hand, Meta", sagte er. „Wenn man sich die über kleinen Kinderköpfen denkt! Ich komme mir selbst beinahe vor wie ein Flaschenkind und möchte die Arme nach dir strecken. Ganz dösig ist mir zu Sinn. Ich glaube, wir kriechen wieder in Eierschalen, Meta."

Meta benutzte den abebbenden Augenblick. „Nicht, Jasper," sagte sie bittend, „morgen bringe ich den Sanitätsrat 'mal mit. Du kennst Korthus doch, zu quacksalbern fängt der nicht an. Er sagt gleich offen, was los ist und ob er helfen kann oder nicht. Das kann doch ein Blinder im Dunkeln sehen, daß du Fieber hast, und das kann aus allen möglichen Ecken kommen."

Jasper lächelte. „„Mach' keine Dummheiten, Deern". sagte er jetzt gemütlich. „Wir wollen doch nicht wieder von vorne anfangen. Das wissen wir doch schon alle beide lange, daß ich Fieber habe und nicht zu knapp. Ich hab' mir auch schon Schafgarbe aufgegossen, und in dem Püllecken, das da eben über meinem Bett auf dem Wandbrett steht, da hab' ich auch noch Tropfen drin, wie es besser keine gibt. Die braut mir kein Doktor nach. Du sollst sehen, das bißchen Hitze, das schlag' ich mir schon selber nieder.

Aber nun hör' mal zu, Meta Gragert, du kannst mir noch einen kleinen Gefallen tun, ehe du gehst. Fritz Busch mag ich das nicht gerne sagen, wenn er nachher kommt — er treibt mir die Schafe ein Stück umher und will sie gegen Abend einhürden —, er ist ein Dämlack und Branntweinlecker, ich mag näher nichts mit ihm zu schaffen haben, wenn er auch mein Schwesterkind ist. Also gib Obacht: Nimm dir mal die Leiter hinten aus 'm Stall und setz' sie in der Küche an die Luke. Oben auf dem Boden muß noch eine alte Bibel sein. Meine Mutter hat darin gelesen, trotzdem sie in hebräischer Schrift geschrieben ist. Mutter ging immer mit den Händen über die Schrift, und sie sagte, die Buchstaben fühlten sich alle deutsch an, sie könnte sich Wort für Wort herausholen. Und nun denk' ich auf einmal, ich kann es auch. Oder wenigstens kann ich vielleicht die Stimme meiner Mutter wieder hören, wenn ich die Hände auf die Buchstaben lege." —

Die Hühner waren schon zu Nest und schreckten wieder auf, als Meta in dem kleinen Stall zu hantieren begann. Die Leiter lag ganz hinten in der Holz-Abseite, und da kam fast überhaupt kein Licht hin. Jasper pflegte zu sagen, das sei seine Dunkelkammer, wenn er am hellen Tage recht extra 'was zu entwickeln hätte. Die Ecke sei ihm höchst notwendig für seine Experimente. Also da stand die Leiter. Und leicht war sie auch nicht. Jasper hatte sie selbst gemacht und hatte sie so gezimmert, daß sie sein Leben mit ihm aushielt. Trotzdem hätte die kräftige Meta ihr Gewicht wohl kaum gespürt, wenn sie sonst nicht so schwer zu schleppen gehabt hätte. Arme und Beine wollten ihr kaum gehorchen, so groß war ihre innere Erregung.

Und auf dem Boden stand sie wieder vor einem schweren Stück Arbeit. Erstmal mußte sie krumm stehen, wenn sie nicht mit dem Kopf gegen die Dachpfannen stoßen wollte, und dann war der flache Raum sehr vollgestellt. Alte Möbelstücke, Flaschen und Kruken, in großer Zahl. Wollbündel, Heide- und Reisigbesen und sonst noch allerlei, das unter den Sammelbegriff Gerümpel fiel.

Die Truhe, die Meta nach der ersten Übersicht wahrnahm, war bis obenan vollgepackt. Und als erstes kam Meta ein Totenhemd in die Hände. Mit einer rostig gewordenen Nadel war ein kleiner Zettel daran befestigt, auf dem zu lesen stand: Jasper Thadens letztes Hemd.

Meta hing es über ein Spinnrad und hatte ein Gefühl, als ob sie selbst schon Fieber hätte. Sie zog sich ein altes Dreibein heran, eine Art Holzbock, wie sie zum Melken benutzt werden, nur etwas höher, und setzte sich darauf. Sie mußte ja vielleicht alles auskramen und wollte erst mal Stück für Stück auf eine Kiste legen. Tücke war immer bei sowas, die Bibel würde wohl auf dem Grund liegen.

Beinahe unerträglich war es, was die Dinge für eine Luft ausströmten. Es waren getragene Kleidungsstücke darunter, und die rochen nach Moder und Verwesung. Und was noch viel schlimmer war: Es lief noch etwas zwischen diesen alten Lumpen und ihren einstigen Besitzern hin und her. Mit dem Geruch, der in die Nase drang, standen auch Schattenbilder auf, und als Meta eine schwarze Spitzenhaube in der Hand hielt, an der lange seidene Bänder herunterhingen, sah sie ein schmales, leidvolles Frauengesicht und hätte schwören mögen, daß es Jaspers Mutter war, von der ihr nie ein Bild zu Gesicht gekommen war.

Behutsam, als könnte sie in Staub zerfallen, legte sie alles beiseite und atmete auf, als dann auch gleich, etwa in der Mitte der Truhe, die Bibel lag.

Sie war in ein Stück selbstgesponnener, ungebleichter Leinewand eingeschlagen und ganz und gar wurmstichig. Zusammengehalten wurde sie durch ein Schloß aus Silber, und auf dem oberen Deckel befand sich an jeder Ecke ebenfalls silberner Beschlag, während an dem unteren Deckel die Ecken nur schmal mit Silber eingefaßt waren. Die Einbanddecke selbst war aus Schweinsleder und hatte eine Prägung von ineinanderfließenden Figuren, die eine der andern Sinn und Bedeutung ablief.

Es war ein Stück, das in seiner Eigentümlichkeit und Gewichtigkeit sofort Metas ganzes Interesse gefangennahm, und am liebsten hätte sie gleich selbst einmal die Schrift befühlt. Aber sie war überzeugt, daß das Buch auseinanderfallen würde, wenn sie das Schloß löste.

Das erwies sich indessen als irrig. Jasper faßte sogar recht fest zu. Die Bibel hinnehmen und sie öffnen war für ihn eins, und mit einer für Meta unvergeßlichen Gebärde legte er gleich beide Hände hinein, als dürfte ihn danach und als könnte das alte Buch ihm augenblicks jeglichen Brand löschen.

Laut las er: „Jesaja, erstes Kapitel, Vers drei: Ein Ochse kennt seinen Herrn, ein Esel kennt die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt's nicht, und mein Volk vernimmt's nicht." — — —

Dann setzte jeder Laut aus im Zimmer. Auch die Uhr hörte zu ticken auf, der Zeiger war stehengeblieben. Sieben Schläge hatte sie mit ihrer etwas heiseren Stimme noch aufgezählt, und das hatte ihr scheinbar noch Mühe genug gemacht. Zwischen jedem Schlag war eine kleine Pause eingetreten, und dann lagen beide Messinggewichte auf dem Boden, und die Ringe der Kette saßen dicht unterm Gehwerk. Sie war abgelaufen.

„Zieh die Uhr noch auf, ehe du gehst, Meta", sagte Jasper. „Wenn die Minuten frei umherlaufen, weiß man nicht, wohin man mit ihnen gerät; ich mag sie gern in dem kleinen Kasten hinter dem Zifferblatt wissen, daß sie einzeln „Hier" rufen."

Meta zog die Gewichte hoch. Sie mußte sie ordentlich ein bißchen anheben, als ob sie lahm sei.

„Das Fieber ist nun weg", sagte Jasper. „Sieh nur her, der Kopf ist trocken. Ich will nun schlafen, Meta. Und wenn du mir altem Mann 'was Gutes antun willst, dann komm morgen auf eine Stunde wieder. Anstecken tu' ich dich nicht, ich brenn' Kräuter ab."

„Jeden Tag komm' ich, solange ich hier bin", sagte Meta.

„Das soll dir gelohnt werden. Aus dem Buch hier such' ich die besten Buchstaben für dich heraus, wickele Flachs herum und schenk' dir ein Wunderknäuel, wenn du wieder auf Hamburg fährst."

Meta hätte den alten Mann am liebsten umgefaßt, aber das hätte ihr jetzt viel zu wehleidig ausgesehen. Sie tat fast fröhlich, als sie sagte: „Ich schenk' dir auch was, paß nur auf. Zu deinem fünfundachtzigsten Geburtstag schenk' ich dir 'was, du Flunkermeister. Nun weiß ich wenigstens die Wahrheit und will es dir heimzahlen, daß du mich mit unter die andern gerechnet und mich auch genarrt hast."

Und als sie sah, daß in Jaspers Gesicht der alte Schelm auftauchte, drohte sie ihm mit dem Finger: „Du Bangemacher du!"

Und an der Tür sagte sie noch: „Wie ist es denn mit der Haustür? Soll ich den Schlüssel im Stall um die Ecke an den Haken hängen?"

„Nein", sagte Jasper, „Fritz kennt den Platz gar nicht. Die Tür kann weiter unverschlossen bleiben. Hier bei mir kommt kein Mensch herein und käme doch einer, dem sag' ich guten Tag und guten Weg, und Brot und Ziegenkäse könnte er auch haben, wenn er Hunger hätte."

„Ja", sagte Meta, „schlecht würde es ihm nicht gehen, und manchem möchte ich wohl wünschen, er säße hier ein Stündlein bei dir. Schlaf gut, Jasper, und ich dank' auch."

„Ich mein' es auch so", sagte Jasper und legte seine Hände wieder in die Bibel. —

Meta ging noch nach der Weide, um sich des näheren mit Fritz Busch zu besprechen, aber Jaspers Schwestersohn war nicht bei den Hürden zu finden. Nur Grapps lag trübselig da. Just, als wollte er sagen, daß er am Krankenbett seines Herrn ja einstweilen abkömmlich gewesen sei und daß er nun hier Dienst tun müsse. Es sei eben kein Verlaß auf den Fritz Busch. Der sei Flickschuster und kein Schäfer, und die Beine hätte er auch schon wieder verwechselt.

„Du bist der Allerbeste!" sagte Meta und umfaßte und streichelte das Tier. „Wenn die Zeit mir auch schon reichlich knapp geworden ist, zehn Minuten leg' ich mich zu dir ins Gras."

Und sie lagen ganz still, die beiden. Beide voll Not. Ach, so voll Not. —

*

Am Deich entlang ging Meta nicht nach Hause, sie wählte den Weg durchs Dorf. Es lag zwar weiter ab für sie, aber sie wollte gern noch an der Pfarre vorbei. Und wenn sie auch nur den Kirchturm grüßen konnte oder die Pfarrfenster oder den Buschrosenstock überm Eingang. Ein liebes vertrautes Gesicht würde sie nicht sehen.

Der Pastor war mit seiner Frau in Kiel. Mathilde lag in der Universitätsklinik, es sollte etwas nicht in Ordnung sein mit ihrer Brust.

Ach, sie hatte so eine wunderschöne Brust, die Frau Pastor. Hoffentlich brauchte nicht mit einem Messer hineingeschnitten zu werden.

Meta brauchte nur die Augen zu schließen, dann sah sie Mathilde Cornels, wie sie sie eines Sommernachmittags mit ihrem Kind unter der großen blühenden Kastanie gesehen hatte. Den Kopf gegen den Stamm gelehnt, hatte sie in einem breiten Korbstuhl gesessen und hatte dem Kleinen zu trinken gegeben. Der Pastor hatte davorgesessen und hatte zugesehen, und als sie, Meta, herangetreten war, hatte keins von beiden sich gerührt, und Meta hatte sich auch nicht gerührt.

Es war wie ein großes Geschenk für sie gewesen und zugleich das schönste Bild, das sie je gesehen hatte, und so eins würde sie auch wohl nie wieder zu sehen kriegen.

Und nun sollte in dieser wunderschönen Brust etwas Krankes und Bösartiges sitzen, und statt daß Kinderlippen daraus tranken, tasteten Männerhände daran herum und suchten dem Verderben nach. — —

„Zu was ist man wohl auf der Welt, Mutter, es hat ja alles keinen Sinn", sagte Meta, als sie zu ihrer Mutter in die Stube trat und Johanna allein vorfand.

Johanna saß neben dem Kachelofen, welcher Platz zwar eigentlich kein Sommerplatz war, der aber mit dem großen dunkelroten Plüschlehnstuhl die gemütlichste Ecke in der Wohnstube ausmachte.

„Du kommst wohl von Jasper Thaden", sagte sie, „wer weiß, was der alte Mann dir 'mal wieder alles vorgeredet hat. Und am Pfarrhaus warst du wohl auch noch vorbei, ich sah dich den Steig entlang kommen. Ja, da sieht es zwar schlimm aus, die arme junge Frau. Mit der Brust ist kein Spaßen, wenn da die Herren in Kiel die Köpfe erst zusammenstecken, handelt es sich nicht um wenig."

„Verbeißen möchte man sich", sagte Meta ingrimmig, „und weiß selbst nicht, was man zwischen den Zähnen hat. Keinem Menschen hilft man, wenn es so weit ist."

„Min lüttje Deern", sagte Johanna weich, „wie soll es dir noch gehen! Du willst viel zu viel mit den Zähnen machen, und Maß halten kannst du kein bißchen."

„Nein, Mutter", sagte Meta, „das kann ich nicht und lern' es, glaub' ich, auch nicht. Das hab' ich selbst schon mal zu Pastor Cornels gesagt, daß ich kein Maß halten kann. Irgendwo steckt eine große Gier in mir, und manchmal weiß ich selbst nicht, wo sie mit mir hinaus will. Ich habe schon höllische Angst vor ihr gehabt."

Die Mutter erzitterte.

„Zu sehen, wie die Jahre mit einem davonlaufen", sagte Meta, „und zuletzt greift der Mensch in seiner Angst nach einem Bettquast, als ginge alles um Fleisch und Gebein."

Johanna dachte verzweifelt: So jung und so viel Überfracht.

Und Meta sagte plötzlich ohne Übergang: „Wo mag die Bibel hingekommen sein? Meine eigene natürlich, von der der untere Deckel fehlt. In der finde ich mich am besten zurecht."

„Das weiß ich nicht", sagte Johanna und gab sich Mühe, den Sprüngen ihrer Tochter zu folgen, „die hast immer nur du selbst in Händen gehabt."

„Ja", sagte Meta, „das hab' ich, in den Händen hab' ich sie gehabt, aber meine Augen waren blind. Nun will ich den Jesaja mal mit sehenden Augen aufschlagen."

(Fortsetzung folgt.)

## Ueber den Bergen.

Ueber den Bergen, weit zu wandern,
Sagen die Leute, wohnt das Glück.
Ach, und ich ging im Schwarme der andern,
Kam mit verweinten Augen zurück.
Ueber den Bergen, weit, weit drüben,
Sagen die Leute, wohnt das Glück . . .

Carl Busse.

# Das ewige Licht.

Von Gustav W. Eberlein (Rom).

Draußen im Hafen, dort, wo das tiefere Wasser beginnt, die Bojen schaukeln, die zurückgetretenen Molenköpfe schon den Ozean hereinlassen, dort neigen sich drei starke Pfähle so gegeneinander, daß ihre vereinten Köpfe einer Laterne sicheren Stand bieten. Ein primitiver Leuchtturm an der Grenze zwischen Sicherheit und Ungewißheit, zwischen Leben und Tod, ein Feuerzeichen, lebende Flamme, solange Gläubige sie speisen, Sinnbild der nimmerverlöschenden Liebe: das ewige Licht.

Es ist Abend. Das Ave Maria zieht über die einschlummernden Wasser. Den großen Segantinifrieden verkörpert das Boot, das still, von magischem Gelb umleuchtet, an dem Signalpfosten hält. Und es hat sich erhoben der malerische Fischer und er gießt, in rührender biblischer Einfalt des Herzens, Öl auf, das heilige Öl, damit das Licht nie erlösche. Und lächelnd, das Kindlein im Arm, sieht das junge Weib zu. Es ist schön, madonnenschön — das Bild.

Aber der Tag kann auch anders sein, das Meer kann stürmen, je nach dem Maler, und dann greifen sehnige Arme in die Ruder und das Boot kämpft schwer mit den Wellen. Aber da gilt kein Zaudern, das Opfer muß gebracht werden und koste es das Leben: das Öl muß heran, auf daß nie das Licht erlösche.

Wer hat diese Bilder noch nicht gesehen, wessen Sehnsucht nach See und Süden sich nicht daran entzündet? Wer fühlte nicht mehr oder minder klar in dem christlichen Symbol das heilige Feuer der Vestalinnen fortflammen?

— — Die Sonne ist untergegangen. Fremdenknäuel treiben sich durch die Zimmer der keuschen Vestalinnen, einer steht davor, büffelt im Bädeker und findet doch den steinernen Ring nicht, in dem das heilige Feuer brannte — denn er steht gerade darauf. Noch ragen die drei Pfosten im Hafen auf, aber die Laterne ist durch ein Kabel mit der elektrischen Leitung verbunden. Ein Cäsar schändete die reine Flamme in der jungfräulichen Priesterin, Herr Fortschritt machte aus dem Lichtgemälde der Madonna einen kitschigen Öldruck. Wir glauben, antike Kultur ausgraben zu müssen und begraben im gleichen Augenblick die Zivilisation unseres Herzens.

Aber es ist bequem so, das läßt sich nicht leugnen. Wer möchte sich nasse Füße holen oder gar auf einer Sturmfahrt Gefahr laufen, um altmodisches Öl in eine Laterne zu schütten, die auch durch einen Fingerdruck vom Hafenamt aus zum Leuchten gebracht werden kann? Was Opferdienst, was Sinnbild! Leere Konservenbüchsen wirft man über Bord. Und die ewigen Lichter in der Stadt und die Jungfrauen, die sie bedienen? Ach was, das Elektrizitätswerk macht das billiger und zuverlässiger. Herr Fortschritt war sehr mit sich zufrieden, als er es bis zu dieser einleuchtenden Beweisführung gebracht hatte, und so ist heute überall im Süden, im Lande des reinen Öles, das ewige Licht elektrisiert.

Einige Unregelmäßigkeiten und Ungenauigkeiten können dabei natürlich unterlaufen, das läßt sich nicht vermeiden. Man soll nicht pedantisch sein. Ewig, immerwährend, schön, machen wir: Dauerabonnement. Die kerzenärmste Glühlampe genommen, kostet das nicht viel, wenngleich es eine Verschwendung erscheint, eine Glühlampe auch am Tage zu brennen. Und so hängt bei jedem Pizzecagnolo ein Bild der Mutter Gottes zwischen Salami und Ziegenkäse mit einer sechskerzigen Kohlenfadenlampe davor. Man sieht sogleich, der Mann hält auf Sitte und Religion. Und ich muß sagen, die Salami und der Ziegenkäse sollten mich dabei gar nicht stören, denn ich finde es schon schön, überhaupt eine tiefsinnige Äußerlichkeit aus dem Schutt unseres zertrümmerten Glaubens zu bergen, sei es auch mit gemein gewordenen Mitteln. Was stört, das ist nicht so sehr die mechanisierte, als vielmehr die beschränkte, die von Zufälligkeiten abhängig gewordene Ewigkeit.

In Rom und südlich davon genügen oft schon drei Regentropfen, um die Straßenbahn zum Stillstand zu bringen, fünf unterbrechen auch den Lichtstrom. Dann geht das Licht aus im Parlament, in der Bank und in der ewigen Lampe. Da kannst nix machen. Muß sich halt die Ewigkeit auch dran gewöhnen. Oder ein Blitz schlägt ins Elektrizitätswerk oder die Leitung wird verlegt oder gestreikt. Die Ewigkeit hat Ferien. Genosse Rot ist gar oft zu Herrn Fortschritt gegangen und hat ihm gesagt, wenn sein, des Genossen Rot starker Arm es wolle, dann hätten eben alle Räder stille zu stehen, auch das lächerliche Rädchen der Ewigkeit. Dann lag die Stadt nächtelang im Dunkel und Maria, ich habe es deutlich gehört, weinte. Nicht so sehr wegen der sechskerzigen Kohlenfadenlampe, als über die Gleichgültigkeit der Jungfrauen, die nicht auf den Gedanken kamen, ihr eine lebendige Flamme zu weihen. Wir sind organisiert, sagten sie, wenn unsere Forderungen erfüllt sind, dann brennt auch die ewige Lampe wieder. Madonna mia, das ist doch nicht so schlimm.

Wie lange noch und die letzten Gläubigen bezahlen nach Kilowatt, statt brennende Liebe zu stiften? Es ist erschütternd, zu sehen, wie selbst die Kirche, die Priesterschaft der Industrialisierung erliegt. Es gibt sehr verständige und zuweilen auch überzeugende Erklärungen für den Prunk, den die katholische Kirche entfaltet, für den Pomp, der beispielsweise bei einer Papstkrönung orientalische Maße annimmt, für den Unterschied zwischen der ärmlichen Kleidung des Mannes aus Nazareth und seines Statthalters auf Erden. Rechte nicht, wer anderen Glaubens ist. Die Überlieferung kann ebenso begründet sein, wie der Lautsprecher in der Peterskirche. Eines aber sollte uns allen ohne Unterschied unveräußerlich sein: die lebende Flamme. Die Flamme der Kerze, das Feuer, das leuchtet, indem es sich selber verzehrt. Was ist gegen seine Weihe der starre, kalte Glanz eines in Glas eingesperrten Lichtes?

Noch leuchtet es in den meisten Tempeln der Christenheit wie Weihnachtsschimmer, noch kommen junge Frauen und entzünden die geheiligte Flamme ihrer Hoffnung, noch flammen tagtäglich Tausende und Abertausende von Wachskerzen auf. Aber —

Wer in die gewaltigen Gewölbe der Kirche St. Maria degli Angeli eintritt, jenes Domes, den der Raumbezwinger Michelangelo aus dem Lepidarium der Diokletiansthermen schuf, in den Tempel der großen Trauerfeierlichkeiten, wo auch der Unbekannte Soldat zuerst aufgebahrt wurde, der findet das Standbild des Heiligen zur Rechten seltsam kühl beleuchtet. Wohl hat er sieben Kerzen auf jeder Seite, aber sie wachsen hölzern und bolzengerade aus einem Kasten heraus, der mit Einwurfschlitzen versehen ist. 1—6.

„Gegen Einwurf von 1 Lira entzünden sich zu Ehren des heiligen Antonius die der Schlitznummer entsprechenden Kerzen."

Elektrisch. Zehnkerzenlämpchen. Für fünf Lire kann man schon ein fünffaches Opfer bringen. Der Automat funktioniert tadellos, ich habe es ausprobiert. Und der heilige Antonius blieb ganz ruhig, als das geschah, ließ sich auch von dem alten Mütterchen den durch eine goldene Kappe geschützten linken Fuß küssen, nickte einem wundergläubigen Fräulein, das drei „Kerzen" zum Aufleuchten gebracht hatte, freundlich zu und lächelte nur still vor sich hin: Vestalinnen . . . ewiges Licht im Meere . . . streikende Ewigkeit . . .

---

# Wozu Nonstop-Flüge?

## Die Lehren des mißglückten Honolulufluges.

In dem Augenblick, da Könnecke zum Nonstop-Flug über den Atlantik startbereit ist, scheint die große Begeisterung für zwischenlandungslose Ozeanüberquerung infolge der vielen Tragödien, die sich bei den Flügen ereignet haben, nachgelassen zu haben. Gewiß, sollte es dem deutschen Flieger gelingen, von Köln aus Newyork ohne Zwischenfall zu erreichen, so wird er eines jubelnden Empfanges sicher sein; denn jede überragende Leistung, sei sie auch etwas tollkühn unternommen, wird in der ganzen Welt Anerkennung finden. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß durch die Welt ein Erwachen gegangen ist und man nach der ersten Begeisterung über Lindberghs gelungenen Flug sich fragen muß: Was ist wirklich erreicht worden? Hat es Sinn, immer wieder das Leben von Menschen dadurch zu gefährden, daß sie sich dem Spiel von Wind und Wetter mit Maschinen aussetzen müssen, die infolge ganz unsinniger Anforderungen überlastet werden? Wozu dient ein zwischenlandungsloser Flug, wo das Gleiche mit minimaler Zeitdifferenz durch einen Flug mit Zwischenlandungen erreicht werden kann? Nur mit dem einen Unterschiede, daß allein auf diese Weise an eine praktische Ausnutzung des Flugverkehrs über den Atlantik gedacht werden kann, nicht aber durch den bei dem augenblicklichen Stand der Technik so sinnlosen Nonstop-Flug.

Zu der allgemeinen Ernüchterung hat vor allem der furchtbare Ausgang des Honolulu-Wettfluges beigetragen, bei dem nur zwei Flugzeuge das Ziel erreichten, während die gleichzeitig gestarteten beiden anderen Honolulu-Flieger bald überfällig waren und nun auch mit dem Absturz des auf die Suche geschickten Fliegers, Kapitän Erwin, zu rechnen ist. Zehn Menschenleben hat dieser Wettflug gekostet, von fünf Flugzeugen, von denen das eine nachstarten mußte, weil es gleich zu Anfang Motorschaden hatte, sind drei verunglückt und müssen als verloren gerechnet werden. Wahrlich ein zu hoher Preis für ein solches Unternehmen!

Bei aller Zuversicht auf die Leistungsfähigkeit der überall in der Welt startbereiten Maschinen zum Transozeanflug, bei allem Vertrauen auf die große Fähigkeit ihrer

Führer, selbst unter Berücksichtigung der den Fliegern zuteil werdenden Unterstützungen durch Schiffe, die aber immer nur problematischen Wert haben, wird man sich nicht der Sorge verschließen können, daß jeder von ihnen sein Leben aufs Spiel setzt. Das gilt ebenso für Könnecke, der mit seinen Probeflügen glänzende Erfolge erzielte, und nur auf Beständigkeit in der Besserung des Wetters wartet, um von Köln zu starten, wie für Bertaud, der die Strecke Newyork—Rom zurücklegen will, und dessen Focker-Eindecker die gewaltige Belastung von 5512 Kilogramm tragen muß, wie für Coste, der von Paris aus die Ozeanüberquerung versuchen will. Man möchte sich verwundert fragen, wie man überhaupt auf die Idee gekommen ist, zwischenlandungslos von einem Erdteil zum anderen fliegen zu wollen. Sollte damit ein Geschwindigkeitsrekord aufgestellt werden? Aber wo liegt der Sinn, wenn ein Flugzeug wirklich in 30 Stunden von Newyork nach Paris kommt, aber tage- und wochenlang warten muß, ehe es starten kann. Wo liegt der Sinn, wenn statt der zur praktischen Ausnutzung der Ozeanüberquerung unbedingt nötigen Mitnahme von Nutzlast ungeheure Betriebsstoffmengen eingeladen werden müssen, um überhaupt dem Flugzeug die Möglichkeit zu geben, eine so große Strecke zurückzulegen? Schließlich, wo bleibt die Rücksicht auf die Passagiere, die bei einem Nonstop-Flug vorläufig in keiner Weise gewährleistet werden kann? Wenn man überhaupt daran denkt, einen regelmäßigen Transozeanflugverkehr einzurichten, so wird selbstverständlich dieser nur mit Zwischenlandungen durchgeführt werden können. Es vermindern sich dadurch die Kosten des Fluges und ebenfalls das Risiko für Pilot und Mitreisende. Gesteigert wird die Möglichkeit, einen bestimmten Flugplan einzuhalten. Größere Nutzlastmengen können mitgenommen werden und an den Flugzeugführer werden nicht exorbitant hohe physische und psychische Anforderungen gestellt. Bei einem Flugverkehr Newyork—Berlin beispielsweise würden im ganzen vier Landungen vorzunehmen sein. Die erste Strecke würde vielleicht sein: Berlin—Plymouth—Calais oder Berlin—Lissabon, die zweite Lissabon—Azoren, die dritte Azoren—Neufundland und die vierte Neufundland—Newyork. Am zweckdienlichsten wäre es, auf den Azoren ein großes Depot zu errichten, wo die Flieger sich mit neuem Brennstoff versorgen können, der Apparat überholt und evtl. der Pilot mit einem anderen ausgetauscht werden kann. Des weiteren wird man auf den Azoren einen den modernsten Anforderungen entsprechenden Flugplatz errichten müssen, um den Fliegern Gelegenheit zu gefahrloser Landung zu geben. Eine vorherige Landung an einem europäischen Platz, sei es in England, Frankreich oder Spanien, ist deswegen von Wichtigkeit, weil der Transozeanverkehr nur international aufgebaut werden kann, deutsche Flugzeuge ebenso ausländische Gäste mitnehmen werden wie umgekehrt ausländische Flugzeuge deutsche Fluggäste. Auf diese Weise würde von vornherein die Rentabilität des Transozeanfluges bedeutend besser gesichert sein. Darum: Ein Ende mit den Nonstop-Flügen! Sie haben genügend Menschenleben gefordert, sie haben zwar großartige Leistungen gezeitigt, aber die praktischen Erfahrungen, die man gewonnen hat, vor allem die Ausnutzungsmöglichkeiten sind so gering, daß sie dem Risiko in keiner Weise entsprechen.

---

## Die Großstation Torre Nova bei Rom.

Das Haupt-Interesse in der Radiotechnik hat sich in den letzten Jahren auf die Kurzwellenstationen konzentriert. Daß aber auf dem Gebiete der Langwellenstationen die Arbeit nicht geruht hat, daß auch auf diesem Gebiete erhebliche Fortschritte erzielt worden sind, beweist die jüngste in Betrieb genommene Großstation, die Telefunken-Großstation Rom. Sie ist nach den modernsten Grundsätzen eingerichtet worden. Wie allgemein üblich, sind auch hier Sende- und Empfangsstation an getrennten Orten aufgestellt. Die Sendestation steht in Torre Nova bei Frascati, ca. 14 Kilometer von Rom entfernt, die Empfangsanlage befindet sich in der Nähe der Tiber-Mündung, in Ponte-Galera, ca. 30 Kilometer von Rom entfernt, während die Betriebszentrale im Herzen von Rom liegt, im Haupttelegraphenamt beim Piazza Colonna. Die Betriebszentrale ist durch besondere Kabelleitungen mit dem Sender und dem Empfänger verbunden. Die offizielle Übernahme durch die italienische Postverwaltung fand am 1. 4. 27 statt. Diese hat die Station an die Betriebsgesellschaft Italo Radio vermietet.

Um die Großstation und ihre besonderen technischen Vorzüge zu illustrieren, seien kurz folgende Daten gegeben: Die Antennenleistung des Senders beträgt 400 kW bei sämtlichen verwendeten Wellenlängen. Dabei arbeitet die Station mit dem erstaunlich guten Senderwirkungsgrad von 90 Prozent (wenn man also die aus der Hochfrequenzmaschine entnommene und die an die Antenne abgegebene Leistung vergleicht). Ein besonderer Vorzug dieser neuen Station ist der, daß sich sämtliche Wellen zwischen 8 und 20 Kilometer Wellenlänge beliebig einstellen lassen. Das geschieht durch Verwendung nur eines einzigen Telefunken-Frequenztransformators. An diesem Frequenztransformator lassen sich mehrere Frequenzübersetzungsstufen einstellen. Die Zwischenregulierung zwischen diesen Stufen geschieht durch Variierung der Drehzahl der Antriebsmaschine. Eine solche Regulierung ist bei gleich bleibend gutem Wirkungsgrad durch die besondere Art der Maschinenanlage ermöglicht. Es wird der aus dem Netz entnommene Drehstrom in Gleichstrom umgewandelt und die Hochfrequenzmaschine durch einen Gleichstrommotor angetrieben. Dabei wird reguliert zwischen Drehzahlen, die 20 Prozent oberhalb und 20 Prozent unterhalb der normalen Drehzahl liegen.

Aus der Angabe, daß nur ein einziger Frequenztransformator Verwendung findet, erkennt man ohne weiteres, daß sich in der Maschinenanlage eine große Vereinfachung gegenüber Anlagen älterer Bauart vollzogen hat. Eine große Vereinfachung ist auch in der Antennenanlage eingetreten. Durch die Verwendung neuer Hochspannungs-Isolatoren, die die Benutzung höherer Antennenspannungen gestatten, ferner durch die Verwendung von Duraluminium als Antennenmaterial ist es gelungen, mit nur 6 Masten von je 210 Meter Höhe auszukommen. Der Abstand der Masten konnte hierbei infolge des leichteren Materials (gegenüber Kupfer) erstmalig zu 500 Meter gewählt werden, gegenüber 350 Meter bei älteren Anlagen. Der Durchhang ist trotzdem noch so gering, daß die Strahlhöhe der Antenne ca. 170 Meter Höhe beträgt.

In allem war man darauf bedacht, die Anlage möglichst einfach und mit möglichst großem Wirkungsgrad zu schaffen. Bei älteren Anlagen waren z. B. auch die Antennenspulen und besonders die Kondensatoren Sitze großer Verluste. Auch hier ist durch Verwendung besonders sorgfältig konstruierter Spulen und ganz neuartiger Kondensatoren Wandel geschaffen worden.

Rom hat mit dieser Station eine Musterstation erhalten, wie sie für lange Wellen vollendeter kaum noch gedacht werden kann.




* **In einer Höhle verirrt.** Nach sechstagelangem Umherirren in einer Höhle gelang es dem Geologen Professor Lawrence Ashley, einen Ausgang aus dem Höhlengewölbe zu finden. Als er wieder ans Tageslicht gelangte, war er fast verhungert und halb irrsinnig.

*

* **Eine billige Uhr.** Vier alte Konservendosen, sechs Spulen, der Stiel eines Staubwedels, einige Haarnadeln, Streichhölzer und eine runde Käseschachtel: daraus hat jüngst ein findiger Pariser Uhrmacher eine Gewichtuhr hergestellt, die auch wirklich geht.

•

* **Damenmoden und Schmuggel.** Als man noch die langen Röcke und sogar Krinolinen trug, war es den Damen, die einmal ein wenig schmuggeln wollten, leicht gemacht, den Zollbehörden ein Schnippchen zu schlagen. Ihre Schwestern von heute haben es wesentlich schwerer. Keine Frau kann heute Pakete von irgend welchem Umfang auf ihrem Körper verbergen, ohne daß dies sofort bemerkt würde. Geht eine Frau heute mit der Mode, so verzichtet sie damit von vornherein auf die Möglichkeit, den Staat durch Schmuggeln zu schädigen. Zieht sie sich aber unmodern an, so erregt sie gerade dadurch wieder den Verdacht der Zollbeamten. — Sehr bequem hatten es die gelegentlichen Schmugglerinnen, als man noch den nach unseren Begriffen ja nicht gerade schönen „cul" trug, der ein herrliches Versteck für die verschiedensten Dinge abgab. Man mußte schon einer körperlichen Untersuchung durch eine Zollbeamtin unterzogen werden, um eine Entdeckung befürchten zu müssen. Einmal ging ein solcher Schmuggelversuch aber doch schief, als eine Dame eine wertvolle Weckuhr unter ihrem „cul" über die Grenze bringen wollte. Im allerungeeignetsten Augenblick, als die Dame gerade abgefertigt wurde, fiel es dem so kunstreich verborgenen Wecker ein, loszurasseln — und damit war natürlich alles aus.

---

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.